



Jetzt werden sie doch noch Festival-Filme: Szenenbilder aus „Den Hörer in der Hand“ (links oben), dem Kinderfilm „Eric und Maria“ (unten) sowie dem Märchenfilm „Das Apfelkompott“.
Fotos: Festival des gescheiterten Films

Verliebt ins Missslingen

Das dritte „Festival des gescheiterten Films“ zeigt, was nicht ins Kino kommt

„Schöner als wie das englische Gerbrüll“ klingen für Millionen die Melodien der Heimat. „Können Sie nicht mehr Volksmusik bringen, dass man wieder glücklicher wird?“, fragt mit einem Hauch von poetischer Verzweiflung eine Anruferin beim Hörserservice von Bayern 1, der ansonsten fast nur Beschimpfungen erntet. Tom Kimmings Dokumentarfilm „Den Hörer in der Hand“ war ursprünglich eine BR-Auftragsproduktion, wobei den Verantwortlichen offenbar nicht auffiel, wie subversiv dieser Titel ist. Unterlegt mit rustikalen Stilleben, allesamt Originalaufnahmen aus den Wohnungen der Anrufer, erfüllte Kimmings seinen Auftrag so mustergültig, dass dem Sender vor lauter Realismus mulmig wurde und er den Film zurückzog – aus seinem Programm und von allen Festivals. Schlicht „Wahnsinn“ nennt dagegen Ulla Berlin ihren „unsauberen Dogmafilm“ mit dem jahreszeitlich passenden Titel „Weihnachten im Juni“. Dessen blutrünstige Handlung versetzte die Darsteller derart in Wallung, dass sie die Regisseurin zur Beruhigung dazu aufforderte, zwischendurch vor der Kamera über ihre Rollen zu reflektieren.

Veronika Wengers Experimentalvideo „sechshundertviertausendachthundert Sekunden“ wiederum orientiert sich in seiner Neigung zu Mathematik und Parkanlagen an Alain Resnais' „Letztes Jahr in Marienbad“. Der Horror-Dokumentarfilm „Das geheime Kino“ von Michael Wolf steigt in die Abgründe der amerikanischen und italienischen Exploitation-Filme hinab. „Ich bin beim Film – also bin ich!“, lautet der Wahlspruch der Statisten aus „Screenwalker“ von Michael Lutz. Seine Satire bewegt sich irgendwo zwischen Sozialreportage und Vincente Minellis Hollywood-Melodram „Zwei Wochen in einer anderen Stadt“.

Das sind fünf von 78 Beispielen des diesjährigen „Festivals des gescheiterten Films“. Die ungewöhnliche Schau versammelt Filme, die es nie ins Kino oder Fernsehen geschafft haben. Ausdrücklich handelt es sich um eine „sponsorenfreie Zone“, wie hwmueller klarstellt. Er ist Initiator, Organisator und Pressesprecher in Personalunion. Scheitern, ein Tabuthema der Leistungsgesellschaft, begreift er als kreativen Prozess: „Wer

scheitert, hat eine Aktion hinter sich.“ Halb so schlimm also. Allerdings sei, fügt er hinzu, „das Scheitern beim Film wegen des hohen technischen Aufwands offensichtlich“.

Wäre die rotgrüne Bundesregierung je auf die Idee verfallen, einen Werbespot für die von ihr erfundene Ich-AG zu drehen, hätte sie in hwmueller den idealen Darsteller gefunden. Seit 15 Jahren treibt er, ganz ein Theatermacher im Sinne Thomas Bernhards, ohne jede Subvention seine Bühne und das „intermediale Kulturhaus“ Brokalhaus, mit dem er weltweit auf Tournee geht. Der „Kontonummer-Reflex“ ist hwmueller verhasst, er finanziert seine Arbeit allein durch Eintrittsgelder. Diese unbedingte Unabhängigkeit hat er einem nicht immer leichten Leben abgerungen. Der Mann, den mit Ex-Kanzler Gerhard Schröder neben der sprühenden Dynamik die Redewendung „Ich sach mal“ verbindet, kam 1958 als Hartwig Müller zur Welt, unüberhörbar in Hamburg. Nach München zog er vor einem Vierteljahrhundert, um Theaterwissenschaft und Philosophie zu studieren. Daneben absolvierte er eine umfangreiche Ausbildung als Musiker, Tenor und Schauspieler. Im Mahlstrom der Jahre formte sich das Signet „hwmueller“, unter dem er nun firmiert. „Kunst ist, wo der Schuh drückt“, lautet ein Kernsatz seines Theaterstücks „IchAGIch“ über den Überlebenskampf eines Fahrradkuriers. Skurril und wortgewaltig gewährt der Monolog Einblicke in das Leben des einarmigen Boten von „Transpedal“. Mittlerweile spielt hwmueller sein Stück, das er in der Tradition von Patrick Süskinds „Kontrabass“ sieht, nur noch auf Anfrage.

Einen Großproduzenten wie Bernd Eichinger würde er gerne auffordern: „Schicken Sie mir einen Film, den Sie für gescheitert halten.“ Schnell würde sich zeigen, dass Scheitern eine höchst philosophische Kategorie ist. „Das Scheitern aller Dinge ist die Tat“, behauptet frei nach Heraklit das diesjährige Programmheft, das Filme aller nur denkbaren Kategorien umfasst. Es wird von zwei Bananen verziert, die wie ein Lorbeerkrantz à la Cannes oder Venedig angeordnet sind. Während er an Andy Warhols berühmte gelbe Südfrüchte gedacht habe, erzählt

hwmueller bei nicht weniger als drei selbstgebackenen Kuchen im Maxim-Kino, hätten die Zuschauer in Ostdeutschland sogleich mit Begeisterung die Wende-Bananen assoziiert.

Die Zeit des Impresarios ist knapp geworden. Das von ihm erfundene und weitgehend allein organisierte Festival verspricht auch in der dritten Ausgabe ein großer Erfolg zu werden, in diesem Jahr gastiert das Festival nach München sogar in Wien, Frankfurt, Berlin und Köln. Letztes Jahr reisten mitten in der „staa-den Zeit“ nach Weihnachten Zuschauer aus dem gesamten Münchner Umland an, um sich ein Bild vom vielfachen Misserfolg zu machen. Bis drei Uhr morgens hielten sie sich an Silvester in den knarrenden Kinossesseln, um zum Abschluss des Potpourris Tobias Sandbergs Britan-nien-Erkundung „Trooping the Colour“ zu verfolgen – ein Schmuckstück von Filmessay, doch leider haperte es an der Technik.

Den eher sporadischen Kinogängern, dem Publikum überhaupt schulde er ein „fettes Dankeschön“, so hwmueller in schönstem Waterkant-Duktus: „In unserer Zeit gibt es kaum mehr Zuschauer, jeder produziert, aber kaum einer rezipiert mehr.“ Umso größeres Vergnügen habe es ihm bereitet, sich vorbehaltlos auf alle Filme einzulassen, die ihm nach Aufrufen in einschlägigen Internetforen zugeschiedt wurden. Dass er selbst als Regisseur und Schauspieler mit seinem Debüt, dem Psychothriller „Maria Hades“, vertreten ist, möchte er nicht weiter kommentieren.

Und was sagt die Ablehnung so ambitionierter Werke wie „Zwei Schicksale“ von Lothar Warneke oder „Ihr seid nicht allein – Abschied von Rudolph Moshammer“ von Nikias Chryssos über die Medienlandschaft aus? „Die Verantwortlichen haben irgendwann ihre Träume abgegeben und sich den Sachzwängen unterworfen“, meint hwmueller, der eine urdeutsche, alles nivellierende Sucht nach der Mitte konstatiert. Doch er bleibt Optimist: „Das Erotischste wäre, mit einem gescheiterten Film Geld zu verdienen.“

Vom 22. bis 31. Dezember im Maxim-Kino, Landshuter Allee 33. Karten unter Telefon 16 87 21 oder www.der-gescheiterte-film.com. KATRIN HILLGRUBER